

Thomas Medicus: „Klaus Mann. Ein Leben“

Dandy auf Messers Schneide

Von Dirk Fuhrig

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.07.2024

Ein „Kind seiner Zeit“, an dem sich eine ganze Epoche festmachen lässt: Thomas Medicus legt eine Biografie über den Schriftsteller und Dandy Klaus Mann vor, dessen Schicksal wie ein Spiegel für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkt. Die innere Zerrissenheit Klaus Manns und sein Drang zur Selbstzerstörung stehen dabei im Mittelpunkt.

„Die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts war eine Epoche auf Messers Schneide. Es gibt Menschen, die ein Zeitalter deshalb verkörpern, weil sie dessen Höhen und Tiefen, Irrungen und Wirrungen, vor allem Gefährdungen bis in die letzte Faser durchleben wie durchleiden. Klaus Mann ist solch eine Symbolfigur.“

Durchleben und durchleiden – das sind die beiden zentralen Begriffe in dieser Biografie, die den am 18. November 1906 geborenen Schriftsteller als „Kind seiner Zeit“, einer überwiegend tragischen, kurzzeitig euphorischen Epoche zeigt.

Aufgewachsen in der intellektuell-bürgerlichen Aura des berühmten Vaters Thomas Mann; als Jugendlicher geprägt vom Ersten Weltkrieg; als sinnenfreudiger Lebemann unterwegs in den emanzipatorischen 20er-Jahren – bevor der Nationalsozialismus die Welt ins Chaos stürzte. In der Folge wurde Klaus Mann zu einem der engagiertesten Autoren, die aus dem Exil heraus publizierten, zum Teil in englischer Sprache.

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Das Bild des großen antifaschistischen Vorzeige-Intellektuellen. Natürlich hat Klaus Mann unbezweifelbare Verdienste in seinem Kampf als Schriftsteller und Essayist gegen den Nationalsozialismus, spätestens mit Beginn der Emigration.“

Genial am Abgrund

Klaus Mann, so die These der Biografie, war jemand, der in seinem Inneren nie Ruhe finden konnte. Einer, der den Kick, den Exzess suchte. Der mitunter geniale Momente hatte, aber stets am Rande einer fundamentalen Verzweiflung balancierte.

Thomas Medicus

Klaus Mann. Ein Leben

Rowohlt Berlin Verlag, Berlin

544 Seiten

28 Euro

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Die andere Ebene ist die, dass man ja feststellen kann oder weiß, dass Klaus Mann ein sehr drogenabhängiger Mensch gewesen ist und dass er sich sein Leben lang eigentlich mit vielen Dämonen herumgeschlagen hat, dass er auch ein depressiver Mann gewesen ist, der sich immer wieder retten konnte.“

Eine Existenz, die auf das Ende zusteuerte:

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Und da gibt es eine Vielzahl von Abgründen oder Abgründigem, was mich sehr interessiert hat. Es kamen andere Fragen hinzu: Warum ist er so geendet, wie er eben geendet ist? Also, wie kam es zu dem Suizid? Diese Frage zieht sich durch meine ganze Biografie. Das Stichwort, das hier zu nennen wäre, wäre eben Klaus Manns Todessehnsucht.“

Konsequenterweise beginnt der Biograf sein Buch mit dem Sterben des Schriftstellers: dem „Tod in Cannes“ – so der Titel des Prologs:

„Im Mai 1949 zeigt sich die Côte d’Azur ungewohnt düster. Kein gleißendes Firmament über einem silbrig schimmernden Mittelmeer, der berühmte Boulevard de la Croisette in Cannes ist menschenleer, die Strände liegen öde und verlassen. Der Himmel grau, das Meer wogt bleiern, die Höhenzüge des Esterel sind nebelverhangen. Oleander, Bougainvillea und Lavendel zeigen im matten Licht kaum Farbe. Sie triefen vor Nässe wie die Palmen, Lorbeerbäume, Pinien, Dachziegel, Bootsdecks, Autodächer, wie der ganze Küstenabschnitt zwischen Marseille und Menton. Von früh bis spät fällt nicht enden wollender Regen. Solch eine Tristesse hat Klaus Mann bei seinen zahllosen Besuchen seit Mitte der zwanziger Jahre noch nie erlebt.“

Leicht romanhaft klingt das. Aber Thomas Medicus setzt diesen feuilletonistischen, bilderreichen Ton zum Glück nur sehr dosiert ein. So wie bei diesem szenischen Auftakt zum existentiellen Drama eines Menschen, der sich lange Zeit nur mit Rauschmitteln aufrecht halten konnte:

„Klaus Mann ist seit zwanzig Jahren süchtig. Um seine Depression zu überstehen, ist er tags zuvor rückfällig geworden. Der Rausch soll die hinabziehende Erdschwere vertreiben helfen.“

Außenseiter im bayerischen Landidyll

Diesmal hilft dem 42-Jährigen auch kein Aufputzmittel mehr:

„Am 21. Mai 1949 ist Klaus Mann tot, gestorben an einer Überdosis Schlaftabletten“.

Es ist der Tod eines „Außenseiters“ – wie Medicus ihn immer wieder charakterisiert: Klaus Mann, der schon in der Volksschule aufgefallen war, weil er den bayerischen Dialekt nicht sprach. Andererseits waren seine ersten Jahre unbeschwert, im Kreise der Familie, vor allem in der heiteren Land-Idylle des Anwesens in Bad Tölz, wo Thomas Mann ein standesgemäßes Feriendomizil für seine Familie hatte bauen lassen. Später schickten die Eltern ihren ältesten Sprössling auf die Odenwaldschule in Südhessen, heute wegen sexueller Übergriffe berüchtigt, damals Speerspitze des Fortschritts, der so genannten

„Reformpädagogik“, bei der die individuelle Entfaltung der Jugendlichen höchste Priorität genoss.

„Kaum hatte er die Odenwaldschule verlassen, besuchte er im Sommer 1923 mit seiner Schwester Erika Berlin, ohne Wissen der Eltern. Dort gaben sich Bruder und Schwester ausgiebig dem unerschöpflichen Nachtleben der Metropole hin. Verkommen sei die Stadt gewesen, aber auch verführerisch mit ihrem Heer grell aufgeputzter Prostituierter auf der Tauentzienstraße. Klaus Mann war fasziniert, betört, geblendet oder, so rückblickend im ‚Wendepunkt‘: ‚Die Romantik der Unterwelt war unwiderstehlich.‘“

„Der Wendepunkt“ ist – neben „Kind dieser Zeit“ – der zweite autobiografische Text von Klaus Mann. Er hat sich in seinen Schriften immer wieder selbst als Person befragt, poetologisch ein höchst modernes Konzept.

Verrucht und unkonventionell

Das Verruchte, das Unkonventionelle, das Andere. Klaus Mann fing früh an, seine Homosexualität zu begreifen und auszuleben.

Die Liebe zu Männern: bereits Thema in seiner ersten größeren Veröffentlichung „Der fromme Tanz“ von 1926. Damals war Klaus Mann zwanzig Jahre alt. Heute gilt das Buch als einer der ersten „Schwulenromane“ der deutschsprachigen Literatur und Klaus Mann als DAS Vorbild für die Emanzipation von Homosexuellen.

Aus heutiger Sicht erstaunlich: Im Hause Mann, in der prächtigen Villa in München-Bogenhausen, war die Liebe zum eigenen Geschlecht kein Tabu:

„Erika, Klaus, im Übrigen auch, wie sich herausstellte, Golo – die drei Mann-Kinder mit gleichgeschlechtlicher Orientierung, konnten ihre jeweiligen Freunde und Freundinnen den Eltern problemlos vorstellen, die Familie empfing sie, sie nahmen am Familienleben teil. Auch gegenüber dem Freundeskreis der Eltern gab es kein Versteckspiel.“

Die Entdeckung und öffentliche Thematisierung der Homosexualität führte auch zu einer Verschiebung der weltanschaulichen Orientierung des jungen Schriftstellers:

„Mitte der zwanziger Jahre zeichnete sich deutlich ab, welch fundamental ästhetisch-literarischer Geist Klaus Mann war, immer ausgleichend und bewahrend, nie revolutionär. Eine damit einhergehende, das Mysterium des Lebens wie dessen Anmut verehrende Weltfrömmigkeit sollte sich ebenfalls nie verlieren.“

Zu knäbisch und unmännlich für die Linken

Thomas Medicus sieht Klaus Mann in erster Linie als Menschen und Künstler, als Charakter und Selbstdarsteller und erst in zweiter Linie als den „Aktivisten“ gegen das Hitler-Regime.

„Nach 1933 waren solche Haltungen politisch-ideologisch nur schwer vermittelbar. Jetzt aber wurden sie von Klaus Mann programmatisch vertreten, und er brachte sich selbst als Leitfigur seiner Generationsgenossen ins Spiel.“

Er wurde damit zum Angriffsziel der politischen Linken. Zu der zählte sich zwar auch Klaus Mann. Aber Schriftsteller wie Erich Mühsam und Bertolt Brecht lehnten den so sorgfältig auf sein äußeres Erscheinungsbild bedachten Beau als ideologisch wenig gefestigt ab.

„Der Verfall, den er angeblich repräsentierte, galt als antirevolutionär und fortschrittsfeindlich, unmännlich und knäbisch, reklamesüchtig und exhibitionistisch. [...] Ihm schlug Feindschaft entgegen, obwohl der junge Mann kaum einundzwanzig Jahre alt war, ein zarter Jüngling. Allerdings war er ein freischwebender Intellektueller, der sich keiner politischen Ideologie zuordnen ließ, zudem und insbesondere aber ein homosexueller Intellektueller, der, für die Zeit ein Novum, seine Orientierung öffentlich zur Schau stellte. Klaus Mann inszenierte unverhohlenen narzisstische und exhibitionistische Auftritte in vollendeter Künstlichkeit. Das machte ihn auch für Linke und Linksliberale verdächtig. Willy Haas, der Herausgeber der Literarischen Welt, konnte ihn nicht leiden, ‚wenn er weiß gepudert und parfümiert in die Tür hereinkam‘.“

Klaus Mann war, so arbeitet Thomas Medicus es auch durch die Interpretation von historischen Fotoaufnahmen heraus, ein Schauspieler, ein Komödiant.

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Dandy. Was ist ein Dandy? Das ist ein Kunstwerk seiner selbst. Der Dandy muss sich selbst zelebrieren. Der Dandy braucht die Öffentlichkeit. Der Dandy braucht eine Bühne, denn der Dandy zeigt sich selbst in einem ästhetischen Habitus.“

Eine Art deutscher Oscar Wilde also.

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Und mit diesem Habitus, aber also auch mit seiner Gestik, mit seinem Aussehen, mit seiner Kleidung protestiert er gegen alles Normative. Im Fall von Klaus Mann ist klar: Er protestierte ästhetisch, nicht politisch, aber ästhetisch durch seine Körperlichkeit, wenn man so will, gegen das, was wir heute Heteronormativität nennen. Es war also ein früher Protest gegen binäre Geschlechter-Modelle.“

„Queerness“ avant la lettre. Es war mehr als „nur“ seine politische Überzeugung, die Klaus Mann dazu brachte, als einer der ersten Intellektuellen Deutschland zu verlassen, als Hitler die Macht übernahm.

Rettende Flucht nach Paris

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Klaus Mann ist schon Mitte März 1933 nach Paris emigriert, ist von München, wo seine Eltern lebten, mit dem Zug nach Paris gefahren. Das war lebensnotwendig, denn es war ihm klar, und er hatte auch die entsprechenden Nachrichten, dass er als schwuler Mann im nationalsozialistischen Berlin keine Chance hatte. Also man kann durchaus sagen, hätten ihn, das gilt auch für seine Schwester Erika, hätten ihn die Nazis gegriffen, dann wäre er mit Sicherheit im Konzentrationslager gelandet.“

Klaus Mann wurde zu einer maßgeblichen – und produktiven – Stimme der deutschen Literaten im Exil. Im Amsterdamer Querido-Verlag veröffentlichte er „Der Vulkan, Roman unter Emigranten“, „Flucht in den Norden“ und „Symphonie pathétique“, das Buch über Peter

Tschaikowsky. 1936 erschien in dem Exil-Verlag der berühmt-berüchtigte „Mephisto“-Roman, dessen Hauptfigur Hendrik Höfgen den Typus des gewissenlosen Opportunisten verkörpert. Einer, der sich aus Karrieregründen den Nationalsozialisten an den Hals wirft. Eine knallharte Abrechnung mit einem einstmals guten Freund und Verwandten: Gustaf Gründgens, berühmter Schauspieler und Theaterintendant vor und nach 1945, war eine Zeit lang mit Erika Mann verheiratet – obwohl homosexuell.

In der Emigration wandte sich Klaus Mann immer mehr von den sozialistischen Überzeugungen seiner Jugend ab. Ähnlich wie sein Vorbild André Gide, über den er 1943 seinen berühmten Essay „Die Krise des modernen Denkens“ veröffentlichte, fühlte er sich abgestoßen von den ideologischen und gewalttätigen Exzessen des real existierenden Sozialismus in der Sowjetunion unter Stalin. Sehr genau arbeitet der Biograf diesen Wandel in Klaus Manns weltanschaulichen Auffassungen heraus.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich musste Klaus Mann weiter in die USA emigrieren wie so viele andere deutsche Intellektuelle. Er war jung genug, um sich das Englische als seine zweite Literatursprache anzueignen. Und er genoss die Freuden des freien Lebens in New York, wo in Greenwich Village, so lässt sich hier lesen, bereits in den 1940er-Jahren eine recht lebhaft schwule Subkultur existierte.

Links und schwul – zu subversiv für die USA

1943 meldete sich Klaus Mann als Soldat bei der US-Army, und das, obwohl auch die amerikanischen Behörden ihn mit Argwohn betrachteten. Links und schwul: Das war hochgradig subversiv.

„Der FBI hatte ihn seit 1940 ausgeforscht, seither stand er politisch wie sexuell unter Verdacht. Klaus Mann galt als linksorientierter, homosexueller Künstler, als schwuler Kommunist. [...] Post wurde gelesen, Telefongespräche wurden abgehört. Klaus Manns Publikationstätigkeit wurde penibel registriert. Besonderes Augenmerk aber galt Klaus Manns sexueller Orientierung.“

Klaus Mann war in der Invasionsarmee Mitglied der „1st Mobile Broadcasting Company“, zuständig für die Abteilung „psychologische Kriegsführung“. Er fuhr durch das zerstörte Deutschland, in seine Heimatstadt München, auch nach Berlin, wo es – vermutlich – zu einer Begegnung mit dem verachteten Opportunisten Gustaf Gründgens kam:

„Während Klaus Mann verborgen im Dunkel des Zuschauerraums saß, stand Gründgens oben auf der Bühne im hellen Rampenlicht. Über Gründgens' Auftritt hatte Klaus Mann im Abstand von einem Jahr zwei Artikel geschrieben. Den zweiten ergänzte er um ein bemerkenswertes Detail. Während des Schlussapplauses, hieß es dort, sei er, in amerikanischer Soldatenuniform in der ersten Reihe sitzend, von Gründgens erkannt worden. ‚Er sah mich an, stutzte und schaute weg. Das Lächeln, mit dem er die Ovationen der Menge entgegennahm, war verzerrt, wie durch einen plötzlichen stechenden Schmerz.‘ Ob es diesen Augenblick tatsächlich gegeben hat?“

...so fragt der kritische Biograf, der der Selbstauskunft des stets pointiert formulierenden Selbstdarstellers nicht immer uneingeschränkt Glauben schenkt.

Kein kaltblütiger Reporter

Klaus Mann suchte 1945 auch andere einst regimetreue Künstler auf: Emil Jannings, Richard Strauß oder den Operettenkönig Franz Lehár – deren Opportunismus er teilweise als verwerflicher interpretierte als das Handeln der Politiker:

„Fast schien es so, als begegne er der abgespeckten Version des halbfictionalen Ministerpräsidenten aus dem Roman ‚Mephisto‘, und als sei er enttäuscht darüber, dass der pomphafte faschistische Machthaber entzaubert war. Görings Monstrosität, die biederemännlich zur Schau gestellte Banalität des Bösen, nahm Klaus Mann nicht wahr. Anders als seine Schwester Erika besaß er nicht die Kaltblütigkeit des nüchtern beobachtenden, sachlichen Reporters.“

Thomas Medicus nimmt nicht nur eine gesunde Distanz zu seinem Sujet ein. Er erzählt auch in einem flüssigen, gut lesbaren Duktus und steuert viele interessante Details bei, denn er hat umfangreich recherchiert:

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Zum Beispiel waren mir die Tagebücher unbekannt, die ich natürlich für mich als Biograf sehr gut verwenden konnte.“

Ein Einsamer; einer, der sich stets „fremd“ fühlte, nicht dazu gehörig, lebenslang und überall, auch an seinen Lieblingsorten wie der Côte d’Azur. Trotz vieler Bekanntschaften innerhalb und außerhalb der Familie, trotz vieler Liebhaber und Freunde: dieses Bild von Klaus Mann schält der Biograf sehr schlüssig heraus. Lebensüberdruß und Todessehnsucht, die Depression, verbunden mit Drogenkonsum, all das führte dazu, dass einer der zahlreichen Suizidversuche letztlich „glückte“: am 21. Mai 1949 in Cannes.

Role Model für Homosexuelle

Bahnbrechend neue Funde, das konzediert er selbst, hat Medicus bei seinen Recherchen nicht gemacht. Seine Studie ist jedoch die bislang ausführlichste und facettenreichste Bestandsaufnahme des Lebens dieses Schriftstellers und Lebemanns, der als Person und mit seiner Literatur ein Role Model für Homosexuelle und fortschrittlich denkende Menschen der Gegenwart geworden ist.

Schade ist, dass die Biografie mit dem Tod von Klaus Mann endet und die spätere Rezeption nicht berücksichtigt, denn sowohl die juristische Auseinandersetzung um den „Mephisto“-Roman, als auch dessen Publikation 1980 in der Bundesrepublik hat Klaus Mann in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt und eine Art Boom ausgelöst. Das hätte den Umfang des Buchs gesprengt, meint Medicus. Gleiches gilt für die Wahrnehmung des Schriftstellers in der DDR.

Was etwas überrascht, ist, wie stark der Biograf immer wieder den berühmten Vater ins Spiel bringt. Wäre es nicht an der Zeit, Klaus Mann ohne die ständige Fixierung auf Thomas Mann zu würdigen?

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Dass man Klaus Mann ohne seinen Vater vorstellen könnte oder beschreiben könnte, ist

völlig unmöglich. Tatsächlich hatte ich denselben Gedanken, als ich mit meiner Arbeit begann. Ich lasse den Vater mal weg, und dann stellte ich fest: es geht einfach nicht.“

Für Thomas Medicus sind Verehrung und Rivalität zwischen den beiden Schriftstellern zentral für das Verständnis von Klaus Manns Leben.

[O-Ton Thomas Medicus:]

„Und zwar unter anderem auch deshalb, weil ja zumindest in den 20er-Jahren ein literarisches Konkurrenzverhältnis zwischen den beiden bestand. Und Klaus Mann öffentlich zum Beispiel in seiner ersten Autobiografie ‚Kind dieser Zeit‘ klargemacht hat, wie hart es für ihn ist, sich von seinem Vater literarisch zu trennen und sich zu unterscheiden und auch entsprechende Oppositionen aufgemacht hat. Also das Rauschhafte, Exzessive, Extravagante, was Klaus Mann in den 20er-Jahren hatte und auch praktizieren konnte, ist in direkter Ablehnung, in indirektem Kontrast zu seinem Vater entstanden. Das war einfach das Fluidum sozusagen, der Referenzraum, in dem er sich von Kindheit auf bewegt hatte.“

Klaus Mann, der ewige Sohn. Man muss diese Sichtweise nicht in vollem Umfang teilen, um die Biografie eines außergewöhnlichen Charakters, Schriftstellers und Zeitgenossen einer tragischen Epoche, die er durchlebt, durchlitten und literarisch begleitet hat, mit Begeisterung zu lesen.